

Antisemitismus, Rassentheorie und Altes Testament.

Im Jahre 1853 schrieb A. Gobineau sein großes Werk *Essai sur l'inégalité des races humaines*. Es war ein erster Wurf, großzügig gedacht, aber unvollkommen, teilweise von falschen Voraussetzungen ausgehend, vielfach zu rasch in den Schlüssen und Folgerungen, ganz so, wie es bei Aufstellungen zu gehen pflegt, die mehr auf Phantasie und Kombinationsgabe beruhen als auf wissenschaftlich festbegründeten Tatsachen. Die Rassenforschung, die Gobineau mit diesem Werke begründete, wäre wohl nie so volkstümlich geworden, wie sie es heute ist, wenn nicht H. St. Chamberlain im Jahre 1899 in seinem seither oft aufgelegten Buch „Die Grundlage des 19. Jahrhunderts“ die Geschichte Europas auf die Formel gebracht hätte: Rassenkampf zwischen Juden und Germanen um die Oberherrschaft über das „Völkerchaos“, die Reste des früheren römischen Reiches. Damit wurde die Rassenlehre zu einer Gegenwartsfrage erklärt; es wurde von Bedeutung, die Wesenseigenschaften, die Ideale und Ziele der einzelnen Rassen zu kennen, und zu erforschen, was an unserer Kultur jüdisch, was germanisch daran ist. Auch an der Religion. Schon sofort beim Stifter der Religion, bei Jesus von Nazareth, setzt der Rassentheoretiker ein: ein so großer Geist, sagt man, kann nicht aus der jüdischen Rasse stammen, und man „beweist“ demnach, daß Jesus als Galiläer „arisches“ Blut in den Adern hatte. Die Folgerung aber geht weiter. In der christlichen Religion sind viele Elemente und Ideen, die sie mit der Religion des vorchristlichen Judentums gemeinsam hat. Diese „jüdischen“ Elemente auszuscheiden wird als erste Pflicht der reinrassig-arischen Religionsbildung aufgestellt. In vorderster Linie steht der Gottesbegriff selbst: Jahve, nach den antisemitischen Rassentheoretikern nichts anderes als die Verkörperung des jüdischen Rassengeistes, der Grausamkeit, des Hasses, der Sinnlichkeit und Wildheit, kann selbstredend mit dem Gott der Christen, genauerhin der arischen Christen, nicht gleichgesetzt werden. Es ist vielmehr nach Chamberlain die Aufgabe des germanischen Christentums, das Ungermanische, Semitische, dem römischen Völkerchaos Entflammende des

geschichtlich gewordenen Christentums abzuschnitteln und damit eine rein germanische Religion und Kultur herauszuführen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn die Gedanken Chamberlains gerade heute in weiten Kreisen des deutschen Volkes Anklang finden. Die Rolle, die zahlreiche Juden, teilweise in führender Stellung, im Kriege und in der Revolutionszeit spielten, die Überflutung unseres Vaterlandes mit allerlei fragwürdigen jüdischen Ausländern, die Durchdringung eines großen Teiles der Presse mit jüdischem Geist und jüdischem Geld, die wirtschaftlichen Mißstände in den Kriegs- und Schiebergesellschaften, in denen das jüdische Element eine wesentliche Rolle spielt, die zionistische Bewegung, die sich an die heiligsten Stätten des Christentums herandrängt: all das läßt es nur zu begreiflich erscheinen, wenn Kreise, die es mit ihrer Religion und mit ihrem deutschen Vaterlande gut meinen, in eine entschiedene Abwehrstellung hineingedrängt werden. Das Anschwellen der antisemitischen Literatur und die Zugkraft antisemitischer Organisationen zeigen deutlich, wie gut der Boden für eine Bekämpfung des Judentums vorbereitet ist. Der „Deutsche Schutz- und Trutzbund“ (Hamburg), der „Deutschvölkische Bund“ (Hamburg), der „Reichshammerbund“ (Hamburg), der „Deutschbund“ (Gotha) verfolgen grundsätzlich antisemitische Ziele. Dabei geht man mit vollem Bewußtsein auf die Theorien Chamberlains zurück, des Engländers, der sich zu Beginn des Weltkrieges die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hat, und den man zu „unseren großen geistigen Führern“ rechnet, und damit gewinnt die Bekämpfung des Judentums von selbst ein antichristliches und vor allem ein antikatholisches Gepräge, und die Tausende, die die antisemitischen Schriften lesen, nehmen unwillkürlich auch eine Unsumme von Vorurteilen gegen das geschichtlich gewordene Christentum mit.

Schon vor einiger Zeit konnte hingewiesen werden auf die antisemitische Kampfschrift von Friedrich Delitzsch¹, die sich ausdrücklich als ein „Urteil über die Judenfrage“ bezeichnet und darauf ausgeht, die Grundeigenschaften jüdischen Denkens und Tuns bis in die älteste vorchristliche Zeit hinauf zu verfolgen. So finden sich denn auch bei Delitzsch alle wesentlichen Gedanken von Chamberlain wieder: daß Christentum und Judentum nichts miteinander zu tun haben, daß Christus kein Jude gewesen sei, sondern ein Arier, daß es „ungleich ratsamer“ wäre, an Stelle der alten Bibel die „Germanenbibel“ zu setzen (S. 95) und sich in die

¹ Vgl. diese Zeitschrift 99 (1920) 472—477.

tiefern Gedanken zu versenken, „die unsere deutschen Geistesheroen über Gott und Jenseits und Unsterblichkeit gedacht haben“. So haben es denn auch die Kreise um die „Deutsche Tageszeitung“ verstanden; eine Besprechung des Delitzsch'schen Buches von „E. R(eventlow?)“ sieht ein Hauptverdienst der Schrift darin, daß sie uns befreie von der Suggestion, daß das deutsche Volk seine religiösen Werte dem Judentum verdanke.

Ungleich weitere Kreise als die „Große Täuschung“ von Fr. Delitzsch erfaßt ein antisemitischer Roman des ehemaligen Chemikers und heutigen Bühnenschriftstellers Artur Dinter. „Die Sünde wider das Blut“, „dem Deutschen H. St. Chamberlain“ gewidmet, 1917 erschienen¹, hat in der kurzen Zeit von drei Jahren bereits die 12. Auflage erreicht (91. bis 100. Tausend).

Dinters Buch bezeichnet sich als „Zeitroman“. Als Roman betrachtet ist es durchaus minderwertig. Der Verfasser arbeitet mit den allgerwöhnlichsten Mitteln von Romanschreibern geringster Sorte: Personen, die nicht mehr nötig sind, verschwinden rechtzeitig durch Ertrinken, Gift oder natürlichen Tod; eine eigentliche innere Entwicklung ist nicht vorhanden; für die nötige Pikantheit sorgen die Ausführungen über die Sinnlichkeit und Sittenverderbnis der jüdischen Gelbleute. Die Handlung ist einfach:

Hermann Kämpfer, ein blonder germanischer Privatdozent, dessen Vater bereits ein Opfer des Juden Bavisohn geworden ist, verkauft seine epochemachende chemische Erfindung an den jüdischen Kommerzienrat Durghamer (früher „Hamburger“!), heiratet (und darin liegt „die Sünde wider das Blut“) dessen blonde Tochter Elisabeth, deren Mutter eine von dem Juden einst verführte Deutsche ist. Vor der Ehe ein wahrer Engel, offenbart Elisabeth schon in den ersten Tagen nach derselben ihr eigentliches Wesen und „das chaotische Blut ihres Vaters beginnt seine Natur geltend zu machen“. Die beiden Kinder, die der Ehe entstammen, tragen echten Judentypus („dunkelhäutig, mit pechschwarzem krausem Haar“). Bei der Nachricht von dem Tode ihres Vaters stirbt Elisabeth bei der Geburt ihres zweiten Kindes und dieses bald nach ihr. Der Kommerzienrat, der nicht weniger als 117 „Blondinen“ verführt hat, ist in einem der Harems gestorben, die er sich in einem halben Duzend deutscher Großstädte eingerichtet hat. Hermann Kämpfer bekommt bei der Ordnung des Nachlasses den ganzen Briefwechsel seines Schwiegervaters in die Hände und erhält damit den aktenmäßigen Beweis für den allesumspannenden Einfluß des Judentums. An der Entwicklung der beiden Söhne Hermann Kämpfers, Heinrich, des Judenabkömmlings, und Hermanns, der Frucht eines vorhehlichen Verhältnisses mit einem deutschen Mädchen, zeigt nun Dinter den Unterschied im Charakter der Blondon, germanischen und der schwarzen, jüdischen Rasse, bis die beiden Knaben, als diese Aufgabe erfüllt ist, durch gemeinsames Ertrinken aus dem Roman verschwinden. Schließlich heiratet Hermann Kämpfer nochmals, diesmal aber eine „blaudugige“

¹ (438 S.) Leipzig und Hartenstein i. E., Matthes & Hofst.

Krankenschwester. Aber als diese ihm ein Kind schenkte, war es wieder ein „echtes Judentum“. Die Frau gesteht, daß sie vor 10 Jahren von einem getauften jüdischen Offizier verführt und sich gelassen wurde; „ein bedeutungsvolles und in der Tierzucht ganz bekanntes Rassegesetz“ verlange es, erklärt nun Dinter, daß alle späteren Nachkommen der Verführten „vergiftet und nach der unedlen Rasse hin verändert“ seien. Natürlich erschießt Kämpfer den jüdischen Offizier; seine zweite Frau tötet sich und das Kind durch Morphium, und Kämpfer kommt vor das Schwurgericht, wo er selbst seine mit allen antisemitischen Schlagwörtern gespickte Verteidigungsrede hält, auf Grund deren er schließlich freigesprochen wird. Jetzt soll er zum Führer im Kampfe gegen das Judentum werden. Doch bevor er noch diesen Kampf aufnehmen kann, bricht der Weltkrieg aus, und als Kriegsfreiwilliger, mit beiden Eisernen Kreuzen geschmückt, fällt er am Weihnachtsabend des ersten Kriegsjahres.

Das ist die Erzählung des Dinterschen Romans. Sie ist in sich schon ein gut Stück Rassen-theorie, teilweise in abstoßendster Form. Zum Überfluß schaltet der Schriftsteller noch eine Reihe seitenlanger theoretischer Darlegungen über Rassenfrage ein. Christus ist rein „arischen Stammes“ (S. 160—173), die Beweise sind größtenteils aus Chamberlain abgeschrieben, nur daß Dinter noch entdeckt hat, daß die Nazarener Nachkommen der „Nazerini“ im Gebiete des Kaukasus sind, von denen Plinius erzählt! Auch die meisten Propheten des Alten Testaments sind keine Juden (S. 172). Das Alte Testament selbst ist ein unzweideutiges Tagebuch jüdischer Lüge-reien und Betrügereien (S. 175). Die Träger des Christentums seien ganz wesentlich die Arier, und zwar die abendländischen Indogermanen (S. 178). Jahve ist „das verkörperte Prinzip des trivialen jüdischen Materialismus! Christus der Gestalter des aus Seelentiefen quellenden, den trügerischen Schein des Diesseits zerreißen, Welt und Tod überwindenden Idealismus des Ariers! Luther das wachsende Gewissen und der rücksichtslose Trost des Nordländers!“ (S. 179.) Leider aber habe Luther vor dem Alten Testament Halt gemacht. Und nun ruft Hermann Kämpfer pathetisch aus: „Wann endlich wird uns deutschen Christen der neue Luther erscheinen, der des ersten Luthers Tat zu Ende bringt, unsere christliche Religion vom Judentum und uns selbst vom Juden in uns und um uns befreit, der der jüdischen Gorgo ein für allemal das Haupt abschlägt?“ Anderwärts finden sich lange Erörterungen über die Rassen- und Vererbungsfrage (S. 240—245), über die geschäftlichen Beziehungen der Juden (S. 273—298), über Seelenwanderung (S. 270—273) und über den Weltberuf der Germanen. „Dem Geist den Sieg zu bringen über den Stoff und die ganze ringende Menschheit ihrer göttlichen Bestimmung entgegenzuführen, das war das Ziel, das Gott sich setzte, als er Germanen

schuf! In ihnen verkörpern sich seither all die zur Erkenntnis des sündhaften Mißbrauchs ihres freien Willens gelangten guten Geister, . . . und in der jüdischen Rasse . . . jene Höllenmächte, die den Abfall von Gott bewirkt und die mit ihren Satanskünften unablässig am Werke sind, den ringenden Seelen die Rückkehr ins Vaterhaus zu versperren" (S. 370). Zahlreiche „wissenschaftliche“ Anmerkungen (S. 372—421), in denen sogar die hebräischen Lettern nicht fehlen, geben dem Roman schließlich den nötigen gelehrten Anstrich.

Unter den Büchern, die Dinter im Anhang seines Romans als Quellen und Hilfsmittel für den Kampf gegen das Judentum nennt, begegnet dem Leser immer wieder das berüchtigte Buch des Herausgebers des „Hammer“, des Verlegers Theod. Fritsch, das dieser zuerst 1911 unter dem Titel „Mein Beweismaterial gegen Yahve“ und 1916 unter dem neuen: „Der falsche Gott. Beweismaterial gegen Yahve“ herausgegeben hat. Dieses Pamphlet niedrigster Art hat bereits im Jahre 1919 das 13.—17. Tausend erreicht. Es hat an Gemeinheit, Unwissenschaftlichkeit und Verdrehung wohl alles geleistet, was auf diesem Gebiet erreichbar ist. Der protestantische Leipziger Theologieprofessor Rud. Kittel, der in dem durch das Buch veranlaßten Gotteslästerungsprozeß ein Obergutachten abgeben mußte (veröffentlicht unter dem Titel: „Judenfeindschaft oder Gotteslästerung“, Leipzig 1914), spricht sein Urteil dahin aus, daß Fritsch die „elementarsten Grundlagen wissenschaftlicher Einsicht und wissenschaftlichen Denkens“ (S. 75), „mindestens die volle wissenschaftliche, vielleicht sogar die volle moralische Zurechnungsfähigkeit“ abgeben (S. 74). Aus diesem Machwerk schöpft Dinter einen großen Teil seiner Kenntnisse über die Religion der Israeliten und über ihren Gottesbegriff. Schon das würde eigentlich genügen, um über den wissenschaftlichen Wert der Theorien von Artur Dinter ein Urteil zu gewinnen.

* * *

An der Abwehr gegen diese Art von Literatur hat es nicht gefehlt. „Die große Täuschung“ von Fr. Delitzsch ist fast von der gesamten Presse abgelehnt worden, ganz im Gegensatz zu dem Jubel, der einst im Jahre 1902 seine Vorträge „Babel und Bibel“ empfing. Man wird ja dieser Ablehnung, die zum Teil in sehr schroffen Formen erfolgte — das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 406 vom 29. April 1920) nennt das Buch ein „Pamphlet“ und spricht von einem „Fall Delitzsch“, der „psychologisch nicht ganz leicht aufzuheilen“ sei —, nicht allzuviel Gewicht beizulegen

brauchen; man begreift, daß der Teil der deutschen Presse, der unter jüdischem Einfluß steht, sich für den Antisemiten Delitzsch nicht mehr begeistern konnte. Die gründlichste Widerlegung von Delitzsch hat wohl der Bonner Professor Ed. König geschrieben („Friedrich Delitzsch' Die große Täuschung“ kritisch beleuchtet, Gütersloh, 1920, C. Bertelsmann). König tut der Delitzsch'schen Kampfschrift eigentlich zu viel Ehre an, indem er auf alle die Verdrehungen und Falschheiten mit der Gründlichkeit und minutiösen Genauigkeit eingeht, wie wir sie an allen Schriften von König gewohnt sind. Diese Entfaltung von Sachgelehrsamkeit mag auch nicht einmal gut sein; Delitzsch hatte für die große Masse geschrieben, und eine Widerlegung von etwas größerem Wurf und hinreißenderer Sprache hätten wohl bessere Dienste getan. Immerhin bringt das Buch von König dem denkenden und ernsten Leser den Beweis, daß Delitzsch gar nicht fähig war, über ein derartiges Thema zu schreiben, weil er die Probleme entweder gar nicht oder viel zu einseitig durchgearbeitet hat. In einem Punkte wird man König wohl allerdings nicht recht geben können, und es ist bedauerlich, daß dies gerade ein Hauptpunkt im Delitzsch'schen System ist: in der Beurteilung des alttestamentlichen Monotheismus. Auch König kommt über die Annahme einer bloßen Monolatrie leider nicht hinaus, wenigstens nicht für das älteste Stadium der israelitischen Religionsgeschichte. Diese Auffassung entspricht nicht den Tatsachen, wie schon in der Besprechung des Delitzsch'schen Werkes hervorgehoben wurde (diese Zeitschrift 99. Bd., S. 475 f.). Wenn auch zugegeben ist, daß nicht immer der treffendste Ausdruck für die Einzigkeit Jahves gebraucht wurde und daß manche Wendungen auch monolatriisch gedeutet werden könnten, so finden sich doch schon in den ältesten Teilen des Alten Testaments eine Reihe ganz klarer monotheistischer Stellen, und die weitere Entwicklung wäre geschichtlich nicht verständlich, wenn nicht von Anfang an der reine Monotheismus das Denken des israelitischen Volkes beherrscht hätte. Nur diese Feststellung ist eigentlich geeignet, den Aufstellungen von Delitzsch grundsätzlich den Boden zu entziehen; die Widerlegung seiner Aufstellungen in Einzelpunkten scheint viel weniger wichtig und durchschlagend.

Auch von jüdischer Seite wird natürlich zu den neuesten antisemitischen Behauptungen Stellung genommen. Besonders rührig ist der „Philo-Verlag“ (Berlin SW. 68, Lindenstraße 13). Eine Reihe seiner Schriften beschäftigt sich mit den Fragen des Antisemitismus. Hier seien nur zwei hervorgehoben, die in nicht ungeschickter Weise die Verteidigung des Juden-

tums auf religiösem und moralischem Gebiet übernommen haben. Friedrich Caro nimmt in der Schrift „Vom Judengott“ Stellung zu dem Buch von Th. Fritsch „Der falsche Gott“, und Dr. August Liebermann bespricht in der Schrift „Zur jüdischen Moral“ das Verhalten von Juden zu Nichtjuden nach dem jüdischen Religionsgesetze, d. h. nach Thora, Talmud und Schulchan Aruch.

Uns Katholiken interessiert nur die erste Frage: die religiöse und ethische Haltung der Thora, d. h. des alttestamentlichen Judentums. Mischna, Talmud und der im Mittelalter entstandene Schulchan Aruch (eine Gesetzesammlung) haben mit dem Christentum nichts zu tun; sie stammen aus einer Zeit, wo der Bruch Israels mit seinem Gott längst erfolgt war und die besondere göttliche Führung, die dem Volke in der vorchristlichen Zeit zuteil wurde, aufgehoben war. Wir Christen haben keine Veranlassung, den heutigen Juden die Verteidigung ihrer talmudischen und nachtalmudischen Religion und Moral irgendwie abzunehmen. Wie jedem Schrifttum, so werden wir auch dem des Judentums mit ruhiger Sachlichkeit gegenüberstehen, das Gute anerkennen, wo es sich zeigt, und das Verkehrte beurteilen, nicht weil es von einem Juden geschrieben ist, sondern weil es verkehrt ist. *Leipz*

Anders gestaltet ist unser Verhältnis zu dem vorchristlichen Judentum, der israelitischen Religion. Gottes Vorsehung hat, um seine Heilsabsichten zu verwirklichen, ein Volk auserwählt und es zum Träger seiner Offenbarung gemacht. Warum er gerade Israel gewählt hat und kein anderes Volk, ist ein Geheimnis seiner Gnadenwahl, über das wir unsere Vermutungen aufstellen können, das wir aber nicht ergründen werden. Aber es ist derselbe Gott, der einst dem Moses auf dem Berge erschien, der die Propheten für ihr heiliges Amt weihte und der in Jesus von Nazareth Fleisch annahm und die Kirche des Neuen Bundes gestiftet hat. Eine Lästerung des alttestamentlichen Gottes, so wie er uns in den heiligen Büchern entgegentritt, ist also eine Gotteslästerung und bleibt es, und wir müssen uns mit allen Kräften dagegen verwahren, daß man einen wesenhaften Gegensatz zwischen dem Gott der christlichen Religion und dem alttestamentlichen Jahve aufstellt. Eines ist allerdings wahr: im Alten Bunde leuchtet uns Gottes Vollkommenheit nicht mit der Klarheit und mit dem Glanze entgegen, wie dies in der Lehre Christi der Fall ist. Darum ist ja Christus gekommen, damit wir Menschen den einzigen wahren Gott

erkennen, und den, den er gesandt hat, Jesus Christus (Joh. 17, 3). Aber trotz der Unvollkommenheit und Unfertigkeit der alttestamentlichen Gottesidee hastet ihr nichts Unfittliches, Unreligiöses an. Der Mißbrauch, der in gelehrten Werken nicht minder als in Volksschriften mit manchen Bibelstellen des Alten Testaments getrieben wird, zeigt nicht das „unsittliche Wesen Jahves“, sondern nur das Unvermögen mancher moderner Bibelklärer, eine Stelle im großen Zusammenhang einer uns heute allerdings vielfach fremden Kultur und Sprache zu begreifen. Man darf eben die orientalische Sprachweise einer längst vergangenen Zeit und Kulturwelt nicht nach den Regeln der Stilistik des 20. Jahrhunderts deuten. Noch weniger steht es dem wirklichen Geschichtsforscher an, falsche Volksvorstellungen über Gott und Sittlichkeit, die von den gesetzmäßigen Vertretern der alttestamentlichen Religion, den Propheten, immer wieder als solche gebrandmarkt werden, als die rechtmäßige israelitische Religion zu betrachten. Bei einer gerechten und vorurteilslosen Schriftklärung schwinden die Anstöße der alttestamentlichen Gottesidee von selbst. Aber bei Schriftstellern von der Art eines Fritsch und Dinter führt nicht ruhige Sachlichkeit die Feder; hier herrscht die Theorie, aus der heraus ihr Gewährsmann Chamberlain verkündigt hat, daß die „jüdische Rasse an religiösem Instinkt erstaunlich arm“ sei. So ist es letztlich nicht die Forschung, die hier entscheidet, sondern die Formel.

Und diese Formel, die Rassentheorie, verlangt es auch, daß Christus nicht der „jüdischen Rasse“ entstammen darf. Die Geschichtsquellen — und nur aus diesen kennen wir ja Jesus von Nazareth — sagen zwar alle das Gegenteil. Christus selbst hat das gegenteilige Bewußtsein gehabt und es ausdrücklich ausgesprochen: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh. 4, 22), und der Evangelist, der das unglaubliche Judentum am meisten befiehlt, der hl. Matthäus, hat gerade die jüdische Abkunft Jesu auf das schärfste betont (Matth. Kap. 1), wie auch Paulus, der Heidenapostel, im Briefe an die zu einem bedeutenden Teil aus Heidenchristen bestehende römische Gemeinde es sofort im Anfang seines Schreibens stark unterstrichen hat, daß Christus „dem Fleische nach entsprossen ist aus Davids Geschlecht“ (Röm. 1, 4). Diesem Zeugnis der ältesten Quellen würde nur eine geschichtliche oder ethnologische Unmöglichkeit seine Bedeutung nehmen können. Aber eine solche Unmöglichkeit liegt nicht vor. Daß in Galiläa ein Mischvolk wohnte, ist gewiß richtig; aber ebenso fest steht das Zeugnis der Quellen, nach denen Jesus gar nicht aus Galiläa stammte, sondern

aus „Davids Stadt“, dem jüdischen Bethlehern. Man muß die ganze moderne Bibelkritik des ungläubigen Rationalismus in den Kauf nehmen, wenn man an diesen klaren Zeugnissen der ersten Quellen vorbeikommen will, und hört praktisch damit auf, ein gläubiger katholischer Christ zu sein, und dies nur, weil die Rassentheoretiker behaupten, es liege nicht „die geringste Veranlassung zu der Annahme vor, die Eltern Jesu Christi seien der Rasse nach Juden gewesen“ (Chamberlain, Grundlagen 214), Jesus sei kein „Prophet jüdischen Geblütes“ gewesen (Deligisch S. 94).

Es ist überhaupt bemerkenswert, mit welcher Sicherheit die popularisierenden Vertreter der Rassentheorie auftreten. Aus ihren Äußerungen möchte man den Eindruck gewinnen, als stünden wir in der Rassenforschung vor abgeschlossenen, unbezweifelbaren Ergebnissen der Wissenschaft. Die Fachliteratur ist auf diesem Gebiet viel bescheidener. Gerade die bedeutendsten Vertreter der neueren Rassenforschung betonen, daß unsere Kenntnisse über Rassen und Rassenbildung „genau gesehen sehr gering“ sind (E. Fischer, im Handwörterbuch der Naturwissenschaften VIII 71)¹. Jeder, der sich auch nur oberflächlich auf diesem Gebiet umgesehen hat, weiß, daß gerade die für die Rassenlehre so wichtigen Forschungen über die Erblichkeit, besonders über das Verhältnis phänotypischer Modifikationen und genotypischer Grundlagen selbst bezüglich der Pflanzen- und Tierwelt noch lange nicht abgeschlossen sind, und daß die Forschung über den Menschen noch kaum begonnen hat. Vielleicht stellt sich noch einmal heraus, daß der „Blonde Germanentypus“ nicht einmal ein Beweis für Reinrassigkeit ist, sondern eine Modifikationserscheinung, hervorgerufen durch die Umwelt (Hidgway 1910). Jedenfalls ist es schon ein grausames Spiel der Geschichte, daß jetzt, wenn Fr. Hroznýs Beobachtungen richtig sind, immer klarer zutage tritt, daß die Hetiter, von denen die Juden ihre Gesichtsbildung ererbt haben — Chamberlain weiß, daß die jüdische Rasse zu 50 % aus Hetitern besteht! (S. 372) —, eine indogermanische Sprache gesprochen haben! Sie sind wohl trotzdem keine Arier gewesen, sondern haben wahrscheinlich ihre indogermanische Sprache von der arischen Bevölkerung, die sie einst verdrängten, übernommen. Umgekehrt sind die Amoriter, gegenüber den Kanaanitern wohl die ältere Bevölkerungs-schicht des vorisraelitischen Palästinas, trotz der gegenteiligen Versicherung

¹ Vgl. auch H. Muckermann, Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk, in Flugschriften der „Stimmen der Zeit“ 11. Heft 1919, S. 5 f., und die dort verzeichnete weitere Literatur.

Chamberlains (Grundlagen [1899] 366) keine „großen, blonden, blauäugigen Dolichocephalen“, die „zum Typus des homo europaeus gehören“. Die Gründe, die seinerzeit Flinders Petrie und Sayce ägyptischen Abbildungen der Amoriter entnahmen, haben sich als nicht stichhaltig erwiesen. Die echt semitische Herkunft der Amoriter gilt heute in Fachkreisen als ausgemacht (vgl. F. Böhle, Kanaanäer und Hebräer [1911] 37). Damit fällt das ganze lustige Gebäude, das Chamberlain und seine Anhänger auf den arischen Charakter der Amoriter bauten. Überhaupt hat die neuere Forschung gezeigt, „daß sich die ethnologischen Verhältnisse des vorisraelitischen Palästinas ganz bedeutend komplizierter darstellen, als man noch vor kurzem beinahe allgemein annahm“ (Böhle a. a. O. 19). Es ist klar, daß es nicht möglich ist, durch den Hinweis auf einige uns zufällig bekannt gewordene körperliche Merkmale jener alten Völker deren Rassenzugehörigkeit ohne weiteres zu entscheiden und festzustellen, wo Reinerassigkeit und wo Mischung vorliegt.

Noch weniger begründet ist die Berufung auf die geistigen und moralischen Rassenmerkmale. Es soll nicht geleugnet werden, daß auch die körperlichen Grundlagen geistiger und sittlicher Eigenschaften den Erblichkeitsgesetzen unterliegen. Aber diese geistigen und moralischen Eigenschaften selbst sind das Ergebnis ungemein zahlreicher zufälliger oder bewusster Einflüsse auf das Einzelindividuum: Familienverhältnisse, Umwelt, Kulturhöhe, Erziehung, religiöses Bekenntnis, Familientradition, Volksitten u. a. wirken zusammen und bringen in gemeinsamer Arbeit schließlich die geistig-sittliche Individualität zustande. Zweifellos kann auf diese Weise in bestimmten Kreisen eine ganz bestimmte und einheitliche geistige und moralische Eigenart entstehen. Deren Entwicklung hängt aber mit der Rasse als solcher nur sehr entfernt zusammen. Auch wenn Abkömmlinge sehr verschiedener Rassen sich längere Zeit hindurch vermischen, kann ein geistig und moralisch ziemlich einheitlich gerichteter Menschenschlag entstehen, wie der Typus des heutigen Amerikaners zeigt. Auf jeden Fall ist es eine Phantastik, gegen die jede gesunde Geschichtswissenschaft lauten Einspruch erheben muß, wenn man der arischen (oder gar der germanischen) „Rasse“ (eigentlich wissen wir nur etwas von arischen Sprachen, nicht von einer arischen „Rasse“) alle Vollkommenheit, der semitischen alle Niedrigkeit und Gemeinheit zuschreiben will. Die ganze vorderasiatische Geschichte legt Zeugnis dafür ab, daß die Semiten in jahrtausendelanger Kulturarbeit Großes geleistet haben, und auch die moderne Menschheit zehrt noch zu

einem großen Teil von dem Kulturerbe, das jene alten Völker ihr hinterlassen haben.

Und außer den Ariern gibt es auch noch andere Völker, die kühn ihren Platz in der Welt- und Kulturgeschichte behaupten dürfen. Die Völker, die einst vor dem Eindringen der Semiten die mesopotamische Tiefebene kultivierten, die Geschlechter, die am Nil eine staunenswerte und heute noch imponierende Kultur geschaffen haben, als Nordeuropa noch in Sumpf und Urwald lag, „das „schwarzhaarige Volk“ am Gelben Fluß hinter der „Chinesischen Mauer“ — sie alle haben in ihrer Art Großes geschaffen, aber sie waren keine Arier, und noch weniger waren sie „Germanen“. Es kann unserer Geltung in der Welt nur abträglich sein, wenn wir auch heute noch, nach Krieg und Niederlage und Revolution, nicht gelernt haben, daß das überhebliche Wort von dem Weltberuf des Germanentums eine Annäherung bedeutet, die uns andere Völker, auch solche, die uns von Haus aus wohlgesinnt waren, entfremdet hat und entfremden muß. Solche Redensarten haben nichts zu tun mit echter, warmer Vaterlandsliebe und mit wahrer Wissenschaft, sie sind Ausgeburten einer irregeleiteten Phantasie.

Noch eine andere Rehrseite haben solche Verallgemeinerungen. Wer alles Unrecht, das einzelne Individuen oder ganze Völker begehen, auf die Rasse als solche schiebt, der muß es sich auch gefallen lassen, daß alles Verkehrte und Unrechte in der eigenen Geschichte und im eigenen Leben als Ausfluß der eigenen Rasse hingestellt wird! Friedrich Caro hat in der Schrift „Vom Jüdengott“ auf die Vorwürfe gegen die orientalischen Völker des Altertums geantwortet mit einem Hinweis auf die Scheiterhaufen des Mittelalters und der Hexenprozesse, auf die „Germanin Thusnelde“, die bei dem Deutschen Heinrich Kleist „ihren Verehrer von einer Bärin zerfleischen läßt“ (S. 71), auf den wirklich unsittlichen Charakter der modernen germanischen Jüdiß des Hebbelschen Dramas (S. 69), auf „die wildeste Grausamkeit, ungezügelter Rachgier, den leidenschaftlichsten Haß und unstillbaren Blutdurst“, der sich in dem großen deutschen Heldengesang von Riernhilds Rache offenbare (S. 64). Mit Entrüstung würden wir den Schluß aus diesen Einzeltatsachen auf den Charakter der germanischen Rasse ablehnen. Aber Friedrich Caro hat recht, wenn er hervorhebt, „daß man mit dieser Methode in genau der gleichen Weise die Reinheit und Höhe des Christentums, die herrlichsten Sagen der Germanen, das vorbildliche Recht der Römer, das leidenschaftliche Ethos eines Luther und die gesamte Moral des Abendlandes entstellen und beschmutzen kann“. Es ist be-

schämend, wenn sich Theodor Fritsch, der ein Christ sein will, von dem Israeliten Caro sagen lassen muß: „Diese Kampfweise zeugt von giftiger und vergiftendster blinder Gehässigkeit und wahrlich nicht von christlicher Nächstenliebe“ (S. 77).

Es kommt uns nicht in den Sinn, die Gefahren, die dem Christentum und dem deutschen Volke von seiten gewissenloser Individuen jüdischen Bekenntnisses oder jüdischer Herkunft drohen, zu leugnen oder ihnen gegenüber die Augen zu verschließen. Will man aber diese unheilvollen Einflüsse, die zweifelsohne in weitem Ausmaß vorhanden sind und für viele unserer Mißgeschickte verantwortlich gemacht werden müssen, wirksam bekämpfen, so wird dies nur mit den Waffen nüchternen Wahrheit und unparteiischen Rechtes geschehen können. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn alle dunkle Böhlarbeit und alles unehrliche Treiben weithin sichtbar an den Pranger gestellt werden, und wenn Verwaltung und Rechtsprechung mit allen gesetzlichen Mitteln dagegen vorgehen: nicht weil die Übeltäter Juden sind, sondern weil sie Übertreter der sittlichen Ordnung und Verbrecher am deutschen Volke sind. Dagegen wird auch ein redlich denkender Mitbürger mosaischen Bekenntnisses nichts Stichhaltiges vorbringen können. Wogegen aber wir Christen und vor allem wir Katholiken uns verwahren müssen, das ist der Versuch, das vorchristliche israelitische Volk mit moralisch tiefstehenden Vertretern des heutigen Judentums auf die gleiche Stufe zu stellen und mit Hilfe einer phantastischen Rassentheorie die vormessianische Offenbarungsreligion zu diskreditieren. Dieser Angriff geht nur scheinbar gegen das Judentum; in Wirklichkeit zerstört er die Offenbarungsreligion überhaupt und untergräbt die Fundamente des christlichen Glaubens. Mögen die Juden von heute sein, wie sie immer wollen, es ist und bleibt wahr: das alte Israel hat Gott auserwählt, um es zum Träger seiner Offenbarungen zu machen, und er wollte, daß aus diesem Volke sein eingebornen Sohn Fleisch annahm. Daß dieses Volk seinen Messias verworfen hat, ward ihm zum Fluch und entzog ihm die Gnade der besondern göttlichen Führung. Daß es sich als Volk und als Religionsgemeinschaft trotz aller Wirren und Verfolgungen von bald zwei Jahrtausenden bis heute erhalten hat, verdankt es nicht in erster Linie einer rassenhygienischen Auslese, so gewiß auch diese zur Erhaltung oder auch zur Steigerung mancher spezifisch „jüdischer“ Eigenschaften beigetragen haben mag. In Wirklichkeit liegt der Grund tiefer: in dem Heilsratschluß Gottes, der nach den Weissagungen der alttestamentlichen Propheten und nach der Lehre des Völker-

apostels auch dieses Volk als Volk trotz all seiner Treulosigkeit umfaßt. Auch diesem Volke steht die Pforte zum Heil noch offen, wie St. Paulus es an einer hochbedeutsamen Stelle des Römerbriefes ausführt: „Nur teilweise ist die Verhärtung über Israel gekommen, bis nämlich die Vollzahl der Heiden eingegangen sein wird; so wird (dann) ganz Israel gerettet werden“ (Röm. 11, 25 f.). Das ist die christliche Auffassung über Juden und Judentum. Sie ist, wie derselbe hl. Paulus sagt, ein „Mysterium“, eines der großen Geheimnisse der göttlichen Weltregierung und Heilsbestimmung, vor dem auch ein Paulus anbetend niederfällt und bekennt: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Einsicht Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Rathschlüsse!“ (Röm. 11, 33.)

August Dea S. J.
